

zierte Tätigkeiten an, die Frauen in der bürgerlichen Welt sonst kaum ausfüllen konnten. Sie hatten einen wesentlichen Anteil an der Entwicklung von Berufen für Frauen.« (S. 216)

Dabei darf der Primat des Religiösen nicht unterbewertet werden. Den Kongregationen gelang eine »Symbiose von Kontemplation und Arbeit« (S. 243). Die für das 19. Jahrhundert konstatierte Feminisierung der Religion zeigte sich in den Kongregationen darin, daß viele Mitglieder sich eine umfassende theologische Bildung aneigneten, die sie für die Seelsorge geeignet machte.

Doch hier eröffneten sich Konfliktfelder, auf die Meiwes im dritten Teil ihrer Arbeit eingeht. Die Frauenkongregationen hatten großen Anteil an einer vitaleren Religiosität. Der Einsatz Paulines von Mallinckrodt gegen die Mischehen, Ludowines von Haxthausen für eine Exerzitienbewegung und Augustes von Sartorius für die Heidenmission sind Beispiele für einen innerkirchlichen Einsatz der Schwestern. Meiwes plädiert zu Recht engagiert dafür, bei der Zählung des kirchlichen Personals den hohen Anteil der Schwestern und ihren Beitrag für die Verbesserung der seelsorglichen Verhältnisse nicht auszuklammern. Das besondere Engagement der Frauen lag hierbei in der praktischen Lösung der sozialen Frage und im karitativen Engagement, weniger in strukturellen Veränderungen.

Abschließend untersucht Meiwes den Kulturkampf und seine Folgen für die Frauenkongregationen. Sie kommt zu dem durch Zahlen untermauerten Ergebnis, »daß die Frauenkongregationen trotz Kulturkampf ihre Tätigkeitsfelder in quantitativer und ihre Handlungsräume in qualitativer Hinsicht erweitern konnten, mehr noch: als indirekte Folge des Kulturkampfs ergab sich eine Differenzierung und Präzisierung ihrer Arbeit« (S. 309). Die einzige Einschränkung, die die Schwestern erfuhren, mußten sie im Elementarschulwesen hinnehmen.

Die vorliegende Arbeit von Relinde Meiwes wird der Rolle der Schwestern im 19. Jahrhundert in jeder Hinsicht gerecht. Methodisch mustergültig und leicht lesbar beschreibt sie die äußeren und inneren Verhältnisse, in denen sich der Aufbruch der Kongregationen vollzog. Die Konzentration auf Preußen ist gerechtfertigt. Gerade von hier aus ergeben sich aber Desiderate für weitere Arbeiten. Die südwestdeutschen Entwicklungen (Sießen, Reute, Gengenbach ...) wären ebenso lohnenswerte Untersuchungsgegenstände wie Fallstudien für einzelne Industriestädte und die dort entstehenden »Ordens-Netzwerke«.

*Joachim Schmiedl*

OTTO WEISS: Modernismus und Antimodernismus im Dominikanerorden. Zugleich ein Beitrag zum »Sodalitium Pianum«. Regensburg: Friedrich Pustet 1998. IX, 302 S. Kart. DM 78,-.

Otto Weiß hat mit seinem opus magnum »Der Modernismus in Deutschland« (1995) für die Erforschung der Theologie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts insofern einen wichtigen Beitrag geleistet, als er die Bandbreite theologischen Denkens jener Zeit in den deutschsprachigen Ländern sichtbar gemacht, die beteiligten unterschiedlichen Persönlichkeiten charakterisiert und zugleich den flächendeckenden undifferenzierten Charakter der Verfolgungen unbequemer oder auch nur kreativer Köpfe durch den Integralismus herausgestellt hat. Die konsequente biographische Vorgehensweise dieses Buches war gerechtfertigt, weil theologisches Denken immer auch und gerade in menschlichen Bezügen und institutionellen Verpflichtungen sich entwickelt - und wie an vielen Beispielen deutlich gemacht wird - auch harte persönliche Konsequenzen nach sich ziehen kann. In seinem neuesten Buch erweitert Otto Weiß seine Erforschung des Modernismus sowohl methodisch als auch thematisch. Studienobjekt ist der Dominikanerorden - vorzugsweise, aber nicht nur im deutschsprachigen Raum. Damit wird eine kirchliche Institution zum Ausgangspunkt der Untersuchung gemacht, was bedeutet, daß die Interdependenzen von theologischen Positionen, handelnden Personen und institutionellem Gefüge behandelt werden müssen. Um die sozialen Netzwerke und institutionellen Verbindungen in der Auseinandersetzung um den Modernismus nachzuweisen, benutzt Weiß ausführlich und kenntnisreich auch und gerade den Fondo Benigni, der seit 1990 im Archivio Segreto Vaticano erschlossen zugänglich ist. Innerhalb des Ordensgefüges gab es eine Fülle von herausragenden Persönlichkeiten, die in ganz unterschiedlicher Weise in der modernistischen Krise eine Rolle spielten: Der Exeget P. Marie-Joseph Lagrange und seine Schüler, der Systematiker Ernst Commer (selbst kein Dominikaner, aber von großem Einfluß auf wichtige Ordensbrüder wie P. Sadok Szabo, P. Reginald Schultes oder P. Thomas Wehofer), der Apologet P. Albert Maria Weiß, der Sekretär der Indexkongregation P. Thomas Esser und

schließlich der Nuntius Andreas Frühwirth, deren Werk und Handeln Otto Weiß kenntnisreich rekonstruiert, wobei die Forschungsleistung zu dem bedeutendsten antimodernistischen Apologeten des Dominikanerordens, P. Albert Maria Weiß, besonders zu würdigen ist. Es gab, wie bei der Lektüre des Buches schnell deutlich wird, keine einheitliche theologische Linie des Dominikanerordens, der bei weitem nicht so geschlossen war, wie der Jesuitenorden jener Zeit. Otto Weiß stellt die These auf, daß trotzdem im Dominikanerorden »ein ausgesprochener Korpsgeist herrschte. Die Belange des Ordens hatten im allgemeinen Vorrang vor den ideologischen Unterschieden. Hier machte selbst P. Weiß keine Ausnahme. Was noch mehr ins Auge fällt, ist die Solidarität des Ordensmeisters, P. Cormier, mit seinen Untergebenen.« (S. 276) Letzterem ist nach der Lektüre des Buches zuzustimmen, ersterem schwerlich, denn Otto Weiß selbst rekonstruiert minutiös, wie auch und gerade Ordensangehörige, auch P. Weiß, gegen die »Modernisten« in Fribourg, vor allem ihren Mitbruder, den Exegeten P. Zapletal, agierten. Thematisch besonders aufschlußreich und zu weiterer Forschung einladend sind die klugen und abwägenden Ausführungen zur Geschichte der katholischen Bibelexegese und ihres Verhältnisses zur Dogmatik. Eine moderne, historisch-kritischen Ansprüchen genügende Geschichte der katholischen Bibelexegese bleibt jetzt umso mehr ein dringendes Forschungsdesiderat.

*Martin Papenheim*

JOACHIM SCHMIEDL: Das Konzil und die Orden. Krise und Erneuerung des gottgeweihten Lebens. Vallendar-Schönstatt: Patris-Verlag 1999. 644 S. Kart. DM 98,-.

Die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils scheint in eine neue Phase zu treten. Jüngere Forscher, die noch nicht Zeitgenossen, schon gar nicht Periti dieses bedeutendsten theologischen Ereignisses der Katholischen Kirche im vergangenen Jahrhundert sein konnten, nehmen sich seiner an. Historische Forschungen nehmen einen Aufschwung: Neben das Istituto per le Scienze Religiose in Bologna treten Forschungszentren zur Geschichte des Konzils in Leuven, Lyon, Sao Paolo, Quebec und Washington. Die fünfbandige »Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils« (Giuseppe Alberigo) steht vor dem Abschluß. Ein auf vier Bände angelegter theologischer Kommentar der 16 Konzilsdokumente ist in Vorbereitung (Bernd Jochen Hilberath, Peter Hünermann). – In diesen Kontext gehört das hier anzuzeigende Werk, eine von Arnold Angenendt in Münster/Westf. begleitete Habilitationsschrift.

Schmiidl beschreibt die Bedeutung des Konzils, dessen Väter die Kirche als Bischofskirche verstehen, für die Orden (und Säkularinstitute) in sechs Schritten: Der Verfasser setzt ein mit einem Überblick zur Entwicklung des Ordenslebens im 19. und 20. Jahrhundert (S. 35–92) und widmet sich dabei besonders der Innenansicht des nach der Französischen Revolution und der Säkularisation nicht zu erwartenden Aufschwungs – zur Zeit des Konzils gehören fast 60 % aller Ordensleute Gemeinschaften an, die erst in den 200 Jahren zuvor gegründet worden waren. Schmiidl konstatiert eine Funktionalisierung der Orden und besonders der Kongregationen im sozialkaritativen Bereich sowie im Bildungswesen und würdigt ihren Beitrag zur Stabilisierung des katholischen Milieus. Dieserart Abschottung gegenüber den Zumutungen der Moderne behinderte aber oder ersetzte gar die innere Modernisierung der Orden, ihre innere Reform.

Ein für eine solche Reform erster Schritt liegt dann in den Impulsen Pius' XII. zur Ordensreform (S. 93–150). Letztlich blieb aber »die Ordensreform der 50er Jahre eine Zuständereform, die manche Mißstände beseitigen half, aber dem Anliegen einer kirchlichen Modernisierung sowie einer erneuerten Theologie aus den Ursprüngen heraus nur sehr bedingt gerecht werden konnte« (S. 150) – so das Fazit des Verfassers. Für das Konzil direkt bedeutsam war diese Ära nicht nur, weil sie natürlich seine unmittelbare Vorgeschichte ist, sondern vor allem, weil bis zur zweiten Sessio des Konzils die Ordenskommission an ihrem Schema festzuhalten versuchte, das den theologischen und juristischen Stand am Ende des Pontifikats Pius' XII. festgeschrieben hätte.

Im 3. Kapitel (S. 151–225) wertet Schmiidl für sein Thema die in der Forschung selten zur Kenntnis genommenen 2150 »consilia et vota« aus, die (sehr pluralen) Antworten der Bischöfe, Generaloberen und katholischen Universitäten auf die Umfrage zu den möglichen Themen des Konzils. (Eigentlich nicht nur in Klammern muß erwähnt werden, daß von den zahlreichen Frauenorden und -kongregationen im Vorfeld des Konzils keine um ein »votum« angegangen worden